

Von Henning Dobers

# Unsere digitale Sturzgeburt

Über Corona als ungebetene Hebamme und Muskeln,  
die verkümmern, wenn man sie nicht braucht

📖 3 ⌚ 10–15

„... und lasst uns aufeinander achtgeben  
und einander anspornen zur Liebe und  
zu guten Werken und nicht verlassen unsere  
Versammlung, wie einige zu tun pflegen.“  
Hebräer 10,24-25

**Z**u Beginn der Corona-Pandemie im Frühjahr 2020 haben wir auf vielen Ebenen gleichzeitig eine Art „digitale Sturzgeburt“ durchlebt: privat, beruflich, kirchlich, gemeindlich, schulisch. Bis dahin war Digitalisierung eher ein Fachbegriff und für manche auch ein Schreckgespenst aus der Industrie. Wir wussten irgendwie seit Jahren, dass sich dringend etwas ändern müsste – aber das war's auch. Insbesondere in der Kirche war digitale Kommunikation die große Ausnahme.



Dann kam Corona – und damit die pandemische Notlage. Nach der ersten Schockstarre eines völlig ungewohnten radikalen Lockdowns, in der es hauptsächlich darum ging, genügend Vorrat an Toilettenpapier zu horten, fanden wir uns plötzlich in immer mehr Zoommeetings wieder. Corona wurde eine Art ungebetene Hebamme. Die Geburt war technisch und methodisch etwas holprig, die Geburtswehen heftig, aber nach einigen Wochen waren wir miteinander angekommen in der „schönen“ neuen virtuellen Welt. Das Kind wuchs und gedieh: Monatelang Schulunterricht vor dem Bildschirm und Homeoffice – und Gottesdienst via Livestream. Wer ausschlafen wollte, konnte in Schlafanzug und mit einer Tasse Kaffee dabeisitzen oder das Event später anschauen. Und wenn der Pastor einmal keine besonders inspirierende Predigt hatte, zappte man eben zur nächsten Gemeinde. Wir staunten über Zeit- und Kostenersparnis durch digitale Meetings und gewöhnten uns sogar an Hauskreis mit lauter Kacheln vor Augen oder Geburtstagsfeiern mit Kaffee und Kuchen in einer plaudernden Runde von virtuellen Gästen. Dazu kamen noch die beeindruckenden Formate von Länder-übergreifenden Online-Gebets-Events.

Und ja, auch Abendmahl wird im evangelischen Traditionsbereich in allen möglichen digitalen Formen gefeiert: jeder für sich oder zeitgleich zum Livestream mit Einsetzungsworten über den Bildschirm – mit oder ohne Pastor. Nur Taufe, Trauung, Konfirmation, Beerdigung will online noch nicht so recht klappen ...

## **Cafeteria-Spiritualität**

Ja, es stimmt: Die online-Formate waren und sind ein großer Segen in akuter Notlage. Eine ideale Möglichkeit in Pandemiezeiten oder in Zeiten, wenn Christen verfolgt werden. Eine kreative Notlösung für schwierige Umstände. Digitale Formate sind darüber hinaus eine gute missionarische Möglichkeit, mehr Menschen und neue Milieus mit sehr niedriger Schwelle zu erreichen (etwa Online-Glaubenskurse). Sachlich gesehen ist das digitale Format von Spiritualität dabei nur die pandemisch bedingte Fortsetzung der in die Jahre gekommenen Fernsehgottesdienste. Also ein Serviceangebot für jene, die aus gesundheitlichen Gründen nicht am Gottesdienst teilnehmen können. Allerdings haben Zoom-Begegnungen gegenüber Fernsehformaten bis zu einer gewissen Teilnehmerzahl den Vorteil von Interaktivität. Man kann Zuschauer bleiben, muss es aber nicht.

Dennoch: Die digitale Form von Gemeinschaft ersetzt auf Dauer nicht die Qualität, den Segen, die Ausstrahlungskraft, aber auch die Anstrengung und das persönliche Wachstumspotential echter analoger Gemeinschaft. Muskeln, die nicht mehr gebraucht werden, verkümmern. Man kann sich daran gewöhnen, nicht mehr in eine echte Gemeinde mit echten Menschen und echten Herausforderungen zu gehen. Man verweilt einfach weiter in der selbstbestimmten und unabhängigen online-community. Man genießt die Komfortzone und verfällt in eine Cafeteria-Spiritualität: Ich stelle mir mein eigenes Menü zusammen – was ich nicht mag, kommt nicht auf mein Tablett. Nur: Auf diese Weise werden wir immer beziehungsunfähiger, immer alleinsamer.

Nach zwei Jahren Pandemie stellen viele Gemeinden fest, dass etliche Gemeindeglieder unterwegs irgendwie verloren gegangen sind. Manche haben sich sogar richtig abgemeldet, andere sind einfach nur verschwunden. Wieso mühsam pünktlich vor Ort sein, wenn ich doch auch bequem zu Hause – wann immer ich will, wie ich will an dem, was ich will – teilnehmen kann? Der Schrecken von Corona ist nahezu vorbei, aber viele verharren noch im jüngst erlernten Angst- oder Komfortmodus – je nachdem.

Das Ganze erinnert mich an einen Patienten, der in einer Phase akuter Erkrankung (etwa einer Depression) mit starken Medikamenten behandelt werden muss. Wenn die gesundheitliche Krise abklingt, gilt es, die Dosis rechtzeitig wieder ausschleifen zu lassen und schließlich das Medikament ganz abzusetzen, damit der Patient wieder lebensfähig wird und keine Süchte entwickelt. ►

„In der Kirche müssen und können wir einander aushalten. Das ist manchmal anstrengend, aber verheißungsvoll.“



### Henning Dobers

ist Pastor und 1. Vorsitzender der Geistlichen Gemeinde-Erneuerung (GGE) in Deutschland und lebt mit seiner Familie in Hannoversch Münden.

## Die anderen als Bedrohung?

Mein Eindruck: Wir brauchen dringend eine Entwöhnungskur, in der wir in bestimmten Bereichen den Fluch der Digitalisierung ausschleifen. Sich wieder nahe sein. Lernen, einander die Hand zu geben (und nicht die Fäuste!), einander umarmen. Keine Panik bekommen, wenn jemand, der nicht zu meinem Haushalt gehört, näher als 1,5 Meter neben mir steht oder sitzt. Neu lernen, dass der andere nicht primär eine Bedrohung ist, eine Gefahr für Leib und Leben, sondern ein Geschenk Gottes. Einander wieder in echte Gesichter sehen ohne Maskierung. Singen ohne Maske.

Wie wollen wir in Zukunft Abendmahl feiern? Bisher war es in meiner lutherischen Tradition üblich, dass wir bei der Kommunion aus *einem* Kelch trinken. Für mich ist das mehr als nur eine antiquierte Sitte. Es nimmt die Tradition des ersten Abendmahls auf, wo Jesus nach jüdischer Sitte den Kelch herumgehen ließ. So hatte jeder Teil an demselben Segen. Es ist zudem sichtbarer Ausdruck der Einheit: Die Vielen trinken aus dem *einen* Kelch. Werden wir es jemals schaffen, das wieder zu praktizieren? Oder sind wir derart im Post-Corona-Trauma gefangen, dass das für uns keinesfalls in Frage kommt?

Ist das nicht gerade das Besondere an der Gemeinde Jesu und ein prophetisches Signal in einer sich zunehmend in Blasen und Bläschen ausdifferenzierenden Gesellschaft: In der Kirche sind völlig verschiedene Menschen mit unterschiedlichen Gaben, Lebensalter, Geschlecht, Angewohnheiten, Vorlieben und politischen Überzeugungen in Christus eine Einheit. Hier müssen und können wir einander aushalten. Das ist manchmal anstrengend, aber verheißungsvoll. Wenn ich mit anderen zusammen zum Abendmahl an den Altar gehe, muss und kann ich aushalten, dass da auch Menschen sind, die ich nicht mag und die mich nicht mögen. In der schönen neuen digitalen Welt entfällt das. Da kann ich mich einfach rausklicken oder mir meine Community zusammenbasteln. Damit entfällt auch ein besonderes Merkmal der Gemeinde Jesu. Letztlich bleibe ich damit allein mir selbst.

Ich behaupte: Es gibt bestimmte Dinge in der Gemeinde Jesu, die sind auf Dauer nicht digitalisierbar. Kurzfristig und aufgrund bestimmter Not-situationen ist die Digitalisierung eine kreative Lösung (bei einer Pandemie, in Krankheitszeiten oder besonderen Umständen). Aber auf Dauer bringen wir uns um ein besonderes Kennzeichen des Leibes Christi.

Wir sind Geschöpfe Gottes. Wir haben nicht einen Leib, wir *sind* Leib. Auch in Ewigkeit werden wir leiblich sein. Wir bewegen uns als leibliche Menschen in der virtuellen Welt, aber wir sind nicht virtuelle Wesen. ◀

Lesezeit: 10–15 Minuten